

Bert Hellinger in Israel

Bert Hellinger reiste vom 28. März bis 4. April nach Israel. Er folgte mehreren Einladungen, die Arbeit in Israel vorzustellen und einen Kurs in Tel Aviv durchzuführen. Ich hatte Gelegenheit, Bert auf dieser Reise zu begleiten und seine Arbeit zu dokumentieren.

Diejenigen, die Bert kennen, wissen, dass er sich seit Jahren innerlich auf diesen Moment vorbereitet hat, wohl wissend um die Schwierigkeiten als Deutscher in Israel. So gesehen ist es ein Ausdruck der Mitverantwortung für die deutsche Vergangenheit und Schuld, diese Arbeit im Heimatland der Juden vorzustellen.

Vor allem die Aufstellungen zum Holocaust und zur Dynamik zwischen Opfern und Tätern entwickelten und verdichteten sich in den letzten Jahren. Das Erfahrene erreichte einen vorläufigen Höhepunkt in einer Aufstellung in Bern/Schweiz im Februar 1999 (s. das Video: „Die Toten“). All diese Aufstellungen fanden bisher an neutralen Orten oder auf dem Boden der Täter statt. In Israel zeigten sich diese Bewegungen zum ersten Mal im Land der Juden. Einige der Erfahrungen und Erlebnisse möchte ich im Folgenden mitteilen:

Auf dem Boden der Juden erscheinen alle vor dem 1.1.1928 geborenen Deutschen verdächtig und benötigen daher ein Visum zur Einreise nach Israel. Bert hatte versäumt, dieses Visum zu beantragen. Es zeigte sich aber, dass die israelische Einwanderungsbehörde bereit war, eine Ausnahme zu machen, da Bert von namhaften Leuten eingeladen war.

In Israel angekommen, wurden wir von Peter Scott, einem Freund, der in Prag geboren wurde und dem während der Nazizeit über Frankreich und Kuba die Flucht in die USA gelang, in gute begleitende Hände genommen. Peter, ein fast achtzigjähriger stattlicher Mann, der sich seit seiner Aufstellung mit Bert – er hat fast alle seine Familienangehörigen in Auschwitz verloren – als Türenöffner und Wegbereiter für diese Sache versteht, ebnete uns auch einen Weg in Israel.

Auf dem Weg nach Jerusalem hielten wir in Ajalons Tal. In der Bibel steht, wie auf Josuas Ruf hin die Sonne mitten am Himmel stehen blieb und um fast einen ganzen Tag den Untergang verzögerte, bis das Volk an seinen Feinden Rache genommen hatte. 1948 wurden an gleicher Stelle viele Überlebende des Holocaust, die gerade in Israel angekommen waren, in den Kampf gegen die jordanische Polizei geschickt. Die Jordanier kontrollierten damals die Straße nach Jerusalem. Heute war es einfach für uns, in die Stadt zu kommen. Überall konnten wir eine rege Bautätigkeit sehen. Wir spürten sie als Ausdruck des Friedens, aber auch als Landnahme.

In Jerusalem treffen viele verschiedene Welt-Religionen zusammen. Wir erlebten das, in einer ruhigen Stimmung, als ein gut voneinander abgegrenztes Miteinander. Es war natürlich ein besonderes Vergnügen für mich, mit Bert, dem ehemaligen katholischen Priester, auf einigen Spuren Jesu zu wandeln und die entsprechenden Erläuterungen und manchmal auch die Entmystifizierungen zu hören. Bert schrieb unter dem Eindruck des ersten Tages ein kurzes Essay über Jerusalem, das er später in seinem Buch über den Kurs in Israel veröffentlichen wird. Beim Hören seiner Gedanken bekam ich einen Eindruck von den vielen Kämpfen, die in und um Jerusalem stattgefunden hatten, und ein Gefühl für den tiefen Frieden, wenn alle Kämpfer beieinander liegen und ihre Nachkommen mit dem Wissen darum leben.

An einem Abend waren wir mit Uri und Marga Goren, einem alten jüdischen Ehepaar, zum Essen verabredet. Es war tief bewegend, ihnen zuzuhören. Die Frau erzählte, wie ihre Mutter sie mit einem Kindertransport nach England geschickt hatte. Ihre Familie hat sie dann nie wieder gesehen. Ihr größter Wunsch sei gewesen, gemeinsam mit ihrer Familie in Auschwitz gestorben zu sein. Aber dann ging das Leben weiter.

Der Mann, der früh schon bei der Hagana war, die später zur israelischen Armee wurde, brachte 1945 gegen den Widerstand der Briten überfüllte Schiffe mit Juden von Europa nach Israel. Er war dreiunddreißig Jahre lang Offizier in israelischen Diensten, hat alle Schlachten mitgekämpft und erzählte nun so herzbewegend von Frieden mit den Arabern und Jordanern, mit den Palästinensern und Syrern und auch mit den Irakern und Iranern, dass wir in Ehrfurcht vor der Weisheit und der Erfahrung des alten Kriegers ganz stumm und mit Tränen zuhörten.

Yad Vashem hat uns tief in der Seele berührt. Es gab keine Worte mehr, als Bert und Peter in tiefer Gesammeltheit auf das ewige Feuer und den Rauch schauten, der zu einem kleinen Loch in der Decke hinauszieht. Jeder war für sich allein und doch mit dem anderen zusammen, ohne billige Gesten.

Die Gedenkstätte für die Kinder, die im Holocaust umgekommen sind, in Yad Vashem war für mich das emotional Bewegendste ... In einem dunklen Raum voller kleiner Lichter werden die Namen der Kinder des Holocaust aufgerufen. Beim Hinausgehen reichte mir Peter seine Hand. Ich wagte kaum, sie zu nehmen.

Mit diesen Eindrücken betreten wir AMCHA. Das ist eine Organisation, die mit den Überlebenden des Holocaust beziehungsweise mit den Nachkommen der Opfer und Überlebenden des Holocaust arbeitet. Wir hörten davon,

dass hier nicht von Therapie gesprochen wird, sondern von Austausch und Begleiten und Zuhören. Und wir erfuhren, dass anfänglich die Überlebenden des Holocaust und die Kinder der Opfer keinen respektierten Platz hatten. Man schaute auf sie als „etwas Schwaches“. Dr. Dasberg, einer der Gründer von AMCHA, hat darüber einen Artikel geschrieben, den er Bert gegeben hat. Es wurde uns deutlich gemacht, dass die Ehrfurcht vor den Toten darin bestehen sollte, die Toten tot sein zu lassen. Der Satz von Bert:

„Anerkennen, was ist“ wurde von Dr. Kellermann, dem Leiter von AMCHA, aufgenommen und umgewandelt in: „Anerkennen, was war“. Er sagte, dass es gut sei, Deutsche da zu haben, die anerkennen würden, dass der Holocaust war. Ich war gleichzeitig erschrocken und verständnisvoll, und es wurde mir klar, dass hier in Israel der Holocaust ein anderes Gewicht hat wie daheim in Deutschland und anderswo. Ich lernte, das tiefer zu sehen.

So fuhren wir mit der Unterstützung und dem skeptischen Widerstand, den wir bei AMCHA erlebt hatten, nach Tel Aviv zurück, wo Bert seine Arbeit vorstellen sollte. Der Kurs fand im Haus „München“ statt. Der Name soll an die elf israelischen Sportler erinnern, die 1972 bei den Olympischen Spielen durch ein Attentat ums Leben kamen.

Ungefähr fünfzig Israelis und einige Teilnehmer aus Österreich und Deutschland waren der Einladung von Yasmin Guy gefolgt, die diesen Kurs zusammen mit anderen organisiert hatte. Alles, was Bert in diesem Kurs sagte und „sich darstellen ließ“, war von Anfang an kontrovers, atemberaubend und – tief in der Seele – zu verstehen. Es wurde deutlich, dass sich die Wirklichkeit, wie sie ist, in den Seelenbewegungen zeigen konnte, und von Arbeit zu Arbeit, von Aufstellung zu Aufstellung wuchs die Anerkennung und die Zustimmung.

Wir waren konfrontiert mit Schicksalen von solchem Ausmaß, dass die üblichen Mittel des Familien-Stellens im Sinne der „Ordnungen der Liebe“ nur begrenzt eingesetzt werden konnten. Es ging in den meisten Aufstellungen weniger um das Schicksal des Einzelnen, sondern es galt Lösungen für das ganze System zu finden, Lösungen der Versöhnung und des Friedens, woraus sich das Heilende und Zukunftsweisende für das gesamte System entwickeln kann. Zum Beispiel wollte ein Überlebender die Toten seiner Familie, die im Holocaust umgekommen waren, ruhen lassen. Er wollte sie nicht mehr ansehen, um sie dadurch zu ehren. Er spürte jedoch als Stellvertreter in einer anderen Aufstellung, dass dies keinen Frieden brachte, sondern dass der Frieden und die Ruhe erst dann kommen, wenn er sich den Toten stellt, ihnen in die Augen schaut, sich vor ihnen und ihrem Schicksal verneigt und sie dadurch ehrt. Hier zeigte ausschließlich die Bewegung der Seele die Richtung. Das „Reden“ bekam einen geringen Stellenwert. Durch den Verzicht auf das „Reden“ wurden die Bewegungen fließender, deutlicher und damit tiefer in ihrer Wirkung. Natürlich machte Bert auf Dynamiken aufmerksam. Aber

auch hier blieb er sparsam und damit wesentlich. Bert wies darauf hin, dass wirklicher Frieden nur dann einkehrt, wenn Opfer und Täter gemeinsam als Opfer gesehen werden. Diese Sätze von Bert hätten keine Wirkung gehabt, wären sie nicht in den Aufstellungen und den sich zeigenden Bewegungen nachvollziehbar gewesen. Und sie hätten auch dann noch wenig Wirkung gezeigt, wenn sie nicht in der eigenen Seele jedes Einzelnen spürbar gewesen wären. So wurde auch Berts Hinweis für die Teilnehmer nachvollziehbar, dass, solange Täter und Opfer nicht zusammengeesehen werden, die Täter von den Nachkommen in der Familie der Opfer repräsentiert werden. Nach diesen Worten ging ein Raunen durch den Saal, und dann gab es viel Kopfnicken im Sinne von Zustimmung.

Natürlich gab es auch Aufstellungen zu anderen Themen, zum Beispiel eine wunderbare Arbeit zur unterbrochenen Hinbewegung. Am letzten Tag bildete Bert aus der großen Teilnehmerzahl sogar eine Runde. Er zeigte die Rundenarbeit, die nicht nur therapeutisch genutzt wurde, sondern auch dazu diente, Bert Rückmeldung zu seiner Arbeit zu geben. So sind alle gut miteinander in Beziehung und im Fluss gewesen.

So wie der Kurs begonnen hatte, endete er auch, wiederum mit einer sehr bewegenden Aufstellung zu Opfern und Tätern. Dieses Mal ging es jedoch um Opfer und Täter in der Beziehung zwischen Israelis und Arabern. Eine Frau teilte mit, dass ihr Vater von einem Araber ermordet worden war. Bert stellte zwei Vertreter auf, einen für den Ermordeten und einen für den Mörder. Mir kamen die Tränen, als ich sah, wie Stellvertreter, die noch nie an einem Familienaufstellungskurs teilgenommen hatten, uns genau die Bewegungen zeigten, die zu Frieden, Versöhnung und Heilung führen. Das hatte eine ganz unmittelbare Kraft, die zutiefst berührte.

Peter Scott, Yasmin Guy und andere, die Bert eingeladen hatten, machten deutlich, dass es all diese Bewegungen waren, weshalb sie Bert nach Israel geholt hatten. Ihr Wunsch, dass etwas Heilendes passiert, sei mehr als in Erfüllung gegangen. Bert erhielt viele neue Anfragen nach Kursen und wurde von vielen Seiten persönlich eingeladen, wieder nach Israel zu kommen. Er wird diesen Einladungen folgen.

Dieser erste Kurs in Israel wird jedoch etwas ganz Besonderes bleiben, nicht nur weil diese Arbeit von einem Deutschen, in seiner Mitverantwortung für die Geschichte und die Schuld, erstmals in Israel getan wurde, sondern auch als ein weiterer Meilenstein für die Entwicklung des phänomenologisch-systemischen Familien-Stellens insgesamt. Es zeigte sich ein Weg vom „Anerkennen, was war“ und „Anerkennen, was ist“ zum „Säen für die Zukunft“. Bert ist froh, dass dieser Kurs dokumentiert werden durfte, und wird ihn in angemessener Form veröffentlichen.

Ich bedanke mich bei Bert und Peter und bei vielen anderen für die Begegnungen, an denen ich teilhaben konnte.